

Evangelisches Wochenblatt



1715 Postverzeichniß. Dreizehnter Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 4. Inf.-Gebühr pro Spaltige Zeile 20 4. Auflage 5100.

N. 23.

Neunkirchen, M. B. Fries, den 6. Juni

1886.

Einmütig.

Apoc. 1, 14.

Der Sonntag vor Pfingsten, vor dem letzten großen Feste nun auch dieses Kirchenjahres! Wenn es vorüber ist, dann sind wieder einmal die großen Thaten des lebendigen Gottes mit ihrem heiligen Apochen an unserer Seele vorbeigeräuscht, und wieder einmal hat der Herr versucht, ihren Segen geistlich an uns zu erneuern. Ob es ihm gelungen ist, das muß ja nachher das Leben jedes Einzelnen und der gesamten Christenheit ausweisen. Aber von allen drei Festen ist es mit dem Feste der Pfingsten doch ein besonderes. Weihnachten und Oftern feiern einmal gefehene, nie sich wiederholende Thatfachen. Freilich ist es ein wahres Geboren und nicht in dir, du bleibst doch ewiglich verloren, und jedes Weihnachtsfest will ihn in dir geboren werden lassen. Und es ist ein ernstes Wort: „Hilf, daß ich mit jedem Morgen geistlich auferstehen mag,“ und jedes Ofterfest mahnt zu geistlicher Auferstehung. Indes, das liegt auf der Hand, wie das alles etwas anderes ist, als die Thatfachen der Feste selbst. Pfingsten aber will, kann, soll sich wiederholen. Die Weissagung: „Ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch“ ist eine ewige. Das Gebet: Komm heiliger Geist, Herrre Gott! ist für alle Pfingsttage dieser Erdenzeit. Und ohne den Geist hilft uns alles andere nichts. Er leitet in alle, alle Wahrheit. Nur, wer von ihm sich leiten und regieren läßt, lernt glauben und wird selig.

Gründe genug, lieber Leser, um die Frage zu rechtfertigen: Was erwartest du von Pfingsten? Wenn nichts weiter, als die Gelegenheit zu einem, vielleicht sogar alle Gottesdienststunden umfassenden Ausflug in Gebirg und Thal, als eine Frühlingsreise in die Frühlingswelt, — das sollte mir leid thun. Wenn nichts weiter als zwei Festtage in Essen und Trinken, in Nichtsthun und Lustigsein hingebacht, vielleicht gar so, daß du hinterher erst recht unlustig und ermüdet an die Arbeit gehst, — das sollte mir noch mehr leid thun. Dann wäre ganz sicher kein Segen über dir. Und wie eine böse That im Leben lange Jahre der Rechtshaffenheit und Treue auswischt, so ginge auch aller Segen der vergangenen Feste, wenn und soweit sie wirklich welchen gebracht, damit verloren. Nein, was du erwarten sollst, was Pfingsten bringen will, es soll sein die einige, große, heilige Gabe des Geistes.

Stärken will es in dir die Kräfte der Ewigkeit, den neuen aus Gott geborenen Menschen, mehrten die Gnadenkraft des Glaubens, der durch die Welt und durch die Sünde den Weg des Friedens sucht. Pfingsten will es werden in der Kirche, in deinem Hause, in deinem Herzen, wie es in Jerusalem Pfingsten ward, und wenn nicht so im gewaltigen Sturm wie dort, so im stillen, linden Wehen des Abendwinds, wenn nicht ein Geistesstrom, so ein Geistesbächlein für die Flur deines Lebens. Aber dasselbe doch will es sein wie dort!

Der Geist ist derselbe. Soll es dasselbe sein, so laßt uns dieselben sein, wie die Jünger. Gott thut in denselben Menschen stets einerlei: Sein Wirken ist nur darum und nur soweit verschieden, als die Menschen verschieden sind. Von den Jüngern aber steht geschrieben: Sie waren einmütig alle bei einander. Einmütig! Das heißt eines Sinnes und einer Liebe und eines Gebetes. Wie eine Schar von Schwestern und Brüdern, verbunden durch das stille, aber feste Band gegenseitiger Liebe warleten sie auf die Verheißung des Vaters, die sie von dem Himmelgehahrenen gehört, eins in dem Flehen, daß er halten wolle an ihnen seines Wortes gnadenreiche Verheißung: Ich komme zu euch!

Volk des Herrn, laß dir sagen zur Mahnung, ehe denn die Tage der Pfingsten sich erfüllen. Es ist dir besser, du hörst die Mahnung jetzt, als wenn du hinterher die Anklage hören müßtest: Darum, weil du auf meine Stimme nicht hörtest, kommt meine Gnade nicht zu dir. Sei ein einmütiges Volk! Es ist soviel Streit und Verschiedenheit unter uns! In wieviel Häusern wird dies Blättlein bringen, in denen Mann und Weib, Kinder und Eltern, Herren und Diensthöten tagtäglich die Einheit, die sie verbinden soll, von tausend Kleinigkeiten, verschiedenen Ansichten, ungehörjamen Eigensinn, herrischer Launenhaftigkeit lockern oder gar zerreißen lassen. Seid einmütig bei einander in der Erkenntnis, daß ihr allzumal Sünder seid, jeder mit seinen besonderen Fehlern und Schwächen, Eigenheiten und Thorheiten, die des heiligen Geistes, des Heiles des Friedens und der Eintracht dringend bedürfen. In wieviel Herzen wird dies Blättlein pochen, die aus irgend welchem Erdenkänbchen eine undurchdringliche Mauer gebant zwischen ihrem Nächsten und sich, über die himweg und durch die hindurch sie sein Angesicht und seine Freundlichkeit nicht mehr sehen können, Herzen, — die in Groll und Anfeinden, in Haß und Reid und Eiferjucht mit andern leben. Seid einmütig bei einander! Laßt doch einmal das Trennende

begraben sein! Einmütig in dem Gefühl der Erkenntnis, daß ihr darum streitet, weil der Geist der Liebe hier und der Geduld dort den einzelnen fehlt, daß euch nichts trennen würde, wenn ihr eins wäret in Gott durch Christum Jesum.

Das ist nur eins. Einmütig — es bedeutet auch noch etwas anderes. Man braucht sich nicht zu streiten, um nicht ein es Sinnes zu sein. Wie gehen die Interessen der Menschen, auch der Christen aneinander! Hier jagt der eine nach Geld und Gut, dort der andere nach Freude und Glück, der dritte nach Ehre und Ansehen. Hier nehmen den einen allerlei Sorgen, dort den andern allerlei Arbeiten, den dritten allerlei Kümmernisse in Anspruch und Beschlag. Alle Erdendinge sind Dornen und Disteln, wie sie der unter den Paradiesesbusch gestellte Acker eben trägt; sie haben alle die Gefahr, daß der gute Samen darunter erstickt. Sie haben alle zur Folge, daß die Gottesgemeinde des Herrn auseinandergeht, jeder mit seinem besonderen Anliegen, seinem eigenen Interesse auf dem Herzen, mehr oder weniger unbekümmert um den andern. Nun einmal einmütig, Volk des Herrn! Alle Herzen erfüllt von dem einen Gut, das uns der Herr gegeben hat, der Gerechtigkeit, die da kommt aus Gnaden allein durch den Glauben an das Charfreitagsblut! Alle Seelen gerichtet auf das eine große Ziel, dem nachjagen soll das ganze Gottesreich mit allen Gliedern, die auf Erden sind, das himmlische Kleinod, welches uns vorhält die Verungung Gottes in Christo Jesu. Alles Irdische trennt, alles Himmlische bindet. Zwei demselben irdischen Gut nachjagende eifern gegeneinander. Himmelsspitzer stützen einander; zwei dasselbe irdische Glück Begehrende werden uneins, die nach der Seligkeit Strebenden sind einmütig bei einander.

Wenn es denn nur ein Haus hier und da ist, in welchem die Glieder so einmütig bei einander sind — in Jerusalem war es ja doch auch nur ein Haus, — und wie in Jerusalem, so wird es gewiß über diesem Hause pfingstlich tagen. Wenn es nur eine Gemeinde ist, die sich so sammelt — es war in Jerusalem auch nur eine Gemeinde, und wie in Jerusalem, so soll sie auch sicher ein großes Pfingstfest erleben. Am schönsten wäre es, es wäre die ganze Kirche auf Erden, die so einmütig betete: Komm, heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe — was müßte das für ein Pfingstfest sein, das dieses Gebetes Erhöhung brächte! Tange du an, bete du mit, Wodenblattgemeinde, um den Pfingstfesten dieses Jahres über Haus, Kirche, Volk! Amen.

Der alte Kapitän.

Von H. Fries.

(Fortsetzung.)

Das Schiff lief in einen Hafen an der englischen Küste, hielt sich aber nur auf, um die Ladung einzunehmen, welche nach Südamerika bestimmt war, die Mannschaft kam nicht an's Land.

Es war kein guter Geist am Bord dieser englischen Brigg. Der Kapitän war seiner Härte wegen berüchtigt, und es ward ihm daher schwer, Leute zu bekommen. Er mußte nehmen, was sich ihm bot. Die gehorchten aus Furcht und Zwang; kamen sie in überseeische Häfen und hatten Aussicht, bessere Plätze zu

erlangen, dann ließen sie bei erster, günstiger Gelegenheit davon. Dem Brautwein waren alle ergeben, nicht bloß die ältern, ausgespizten Kerle, die schon zwanzigmal die Linie passiert, — auch die jüngern. Eine gewöhnliche sich auch bald daran. — An derben Seemannslügen in allerlei Sprachen fehlte es auch nicht; ob aber ein Vatermürrer aufstieg aus den Reien, — das war wohl sehr fraglich. Eine kannte und aßte auch bald die verschiedenen Stände, und ebenso schnell vergaß er das Händgefalten vom Einschlafen.

Das war eine abhüssige Bahn! Er dachte wohl noch hin und wieder einmal an die kleine Nordseeinsel, wo er seine Kindheit verlebte, aber nicht mit Heimwehgefühlen, nicht mit gerechter Selbstantlage, — nein, er hatte ganz andere Gedanken und Pläne. Geld wollte er verdienen, viel Geld, und dann sich gelegentlich dort einmal wieder zeigen, daß sie es sehen und darob staunten, was für ein feiner Mann aus dem Dwe Jensen geworden, der einst barbeinig und mit zerrissener Jacke unter ihnen herumgelaufen. Mit goldener Uhr und goldener Kette wollte er bei der großen Maren eintreten, die sollte dann die Augen aufreißen. Und etwas mitbringen wollte er ihr, daß sie vor Freuden schreien sollte, und — dem alten Kapitän? — ja, dem wollt er auch etwas mitbringen, er wußte nur nicht recht was?

Mit dem Geldverdienen hatte es übrigens gute Wege. Dwe bekam freilich sein verdientes Geld monatlich ausgezahlt, aber wenn sie dann an Land kamen, da ward alles verpraßt und verjubelt. Die Gelegenheiten dazu waren gar reichlich und verführerisch. — Auf der englischen Brigg hatte er's nicht lange ausgehalten, war dann auf Schiffen verschiedener Nationen gefahren und nach einigen Jahren bis zum Vollmatrosen angelircht.

Wir finden ihn mit einer Schar lustiger Kameraden im Hafen von Rio. Sie sind gegen Abend an's Land gefahren und sitzen beim Wein unter lustigen Zeltbägen vor einer großen Schenke, in welcher es aus- und einströmt und von allen Seiten Musik und Lachen erschallt. Ein schwarzbrauner, glühäugiger Gesell lehnt an einer Säule und singt spanische Lieder zur Mandoline. Von oben her glänzt der südliche Himmel in der Wunderpracht seiner Gestirne. Weit hinaus dehnt sich der herrliche Golf, auf welchem ein Mastenwald in die klare Luft ragt.

Dwe hat sich mit einem andern abseits an einen kleinen Tisch gesetzt, sie sind im traulichen Gespräch. Der andere Seemann, ein älterer, dunkelschäriger Burche, hat seinen Arm um den Nacken des blonden Deutschen gelegt und redet ihm eifrig zu. Er will ihn überreden, sein Schiff heimlich zu verlassen und Dienst zu nehmen an Bord eines großen Volksschiffes, das am nächsten Morgen in aller Frühe die Anker lichten soll. Der Fremde verspricht einen unerhörten Lohn, so hoch, wie er auf keinem andern Schiffe vorkommt. Die Fahrt geht nach der afrikanischen Westküste. „Wir laden Schokolade!“ flüstert der andere, „verleste du, Freund, schwarzes Ebenholz!“

Er jagt das mit einem häßlichen Lachen. Ja, Dwe versteht den Ausdruck wohl. Es ist ein Sklavenschiff, darauf er sich verbinden soll. Der Gedanke ist ihm nicht angenehm. Er weiß, daß er sich Gefahren aussetzt, denn Kriegsschiffe lauerten dem Sklavenhandel auf. Er hat auch schon oft davon gehört, wie es auf diesen Schiffen hergeht. Aber das Geld, das viele Welt!

Er überlegt eine Weile. Wenn er's thut, dann will er noch mehr verdienen. Diese Fahrt soll ihn reich machen. Er fordert das Doppelte des Gebotenen. Der andere antwortet mit einem Nuck. Sie handeln mit einander. Dwe bleibt fest bei seiner Forderung. Da sagt der andere, sein Kapitän habe ihm den Auftrag gegeben, drei tüchtige, bewährte Leute anzuzwerben. „Du bist der letzte, der beste!“ sagt er und schlingt seinen Arm fester um Dwe's Nacken, „die andern beiden hab' ich schon. So sei es drum! Hier hast du Handgeld, und nun komm' reich!“

Dwe blickte auf die drei schweren ausländischen Goldstücke in seiner Hand, ließ sie langsam in die Beuteltasche gleiten, erhob sich und wollte sagen: „In Gottes Namen!“ aber er verschluckte das Wort, es wollte doch nicht über seine Lippen; er fühlte es wohl, daß er sich dem Bösen verkauft hatte.

Furchtbares hat Dwe auf dem Sklavenschiff erlebt. Er hats mit ansehen müssen, wie Menschen, seine Brüder, ärger als das Vieh behandelt wurden. Er hat ihnen den halbgekochten Reis in Trögen vorgestellt, wie man den Tieren das Futter vorwirft. Er hat sie an Seuchen und Krankheiten in der verpesteten Luft des Zwischen decks hinstehen sehen. Er hat ihre schwarzen Zeichen aufs Brett binden und über Bord werfen müssen, — und das alles ohne eine Miene dabei zu verziehen, als wärs ein christlich Handwerk und bürgerlich Geschäft.

Dazu die fiele Gefahr des Entdecktwerdens. Mehr als einmal sind sie nur mit genauer Not dem verfolgenden Kriegsschiff entkommen. — Aber sein Goldschatz mehrt sich. Er hat ihn wohl versteckt, ganz unten in seiner Kiste, die einen geheimen doppelten Boden hat. Er hat Mißtrauen und Vorsicht gelernt, er lebt unter Gaunern, sie haben ihn schon bestohlen. Jetzt wird er sich schon hüten. Bei nächster Weile, wenn die andern schlafen, holt er den ledernen Beutel hervor, läßt die schweren Goldstücke durch seine Finger gleiten und überzählt sie; es sind bald hundert. Wenns hundert sind, will er sich davon machen, will er nach Europa, dann sollen seine Pläne wahr werden.

Graue Nebel brauten über der Nordsee. Die Novemberstürme sind über die Insel hingezogen, wie in jedem Jahr. Die Fahrzeuge sind an den Strand gezogen. Die Nebel senken sich über See und Rüste und decken alles mit ihrem seuchtem Mantel.

Maren ist am Strande gewesen und hat sich Feuerung gesammelt, angetriebene Holzkrümmer, wie das Meer sie immer auswirft. Sie hat ihre ganze Schürze davon voll. Das soll ihr gut thun bei der kalten, seuchtem Luft. Maren ist frostig geworden. Sonst fühlte sie nichts von der Kälte, das war ihr alles einerlei. Aber sie ist nun bald an die Zeitig, da meldet sich das Alter. Sie seufzt und denkt, wer für sie sorgen soll, wenn sie nichts mehr kann. An den Jungen Dwe denkt sie nicht mehr. Den hat die Fremde spurlos verschlungen; vielleicht liegt er längst da unten auf dem großen überseeischen Kirchhofs.

Die große Maren denkt auch heute nicht an Dwe, und gerade heute klopft es an ihre Thür und vor ihr steht ein brauner Seemann, den Gut mit dem flatternden Bande weit im Nacken, dicht und voll sind die blonden Kraushaare, und ein üppiger Bart deckt Wan-

gen und Sinn. Aus dem braunen Gesicht blitzen lachende Augen das vor Staunen sprachlose Weib an, und eine tiefe Mannestimme fragt: „Kennst mich wohl nicht mehr, alte Wasserratte? Schäm dich! Hast mir mein erstes Heud getrocknet, da sie mich aus dem Wasser zogen, und kennst mich nicht mehr!“ Nun schrie Maren laut auf. „In die Kniee ist sie gesunken; mit ihren zitternden Händen hat sie ihn betastet, hat ihm die feinen blauen Tuchkleider befühlt, hat bald gemeint und bald gelacht, bis es dem Dwe zu viel ward. „Na, laß man gut sein!“ unterbrach er sie, „bist mir nur erst mal 'nen Pannkuchen! Du weißt, wie ich ihn gern habe. Und dann sag mal: Lebst denn der Alte noch da oben in der Kajüte?“ — Das Weib gab Bescheid, daß der Alte allerdings noch lebe, aber sehr vom Gliederreißen geplagt werde. Dann machte sie sich eilig aus Geschäft, war aber vor Freude ganz wirr, betrachtete ihren Gast mit Entzücken, bewunderte die schwere, goldene Kette, — bis Dwe ungeduldig ward und sie derbe an ihre Pflicht mahnte.

Er schlieft die Nacht in Maren's Hütte und in ihrem Bett, das sie so sorgfältig als nur möglich für ihn zurecht schüttelte. Sie selbst legte sich auf den steinernen Fußboden und deckte sich mit alten Kleidern zu. In der Nacht, wenn sie wach ward, erhob sie sich leise und strich sanft mit der Hand über das weiche Haar des fest Schlafenden, dann legte sie sich wieder hin.

Am nächsten Morgen, als der späte Novembertag angebrochen, stieg Dwe langsam die Düne hinauf. Es war beinahe anzusehen, als hinge ihm etwas an den Sohlen, so zögernd und schleppend waren seine Schritte. Kein Wunder auch. Das böse Gewissen hing wohl dran. Endlich war er oben. Der Alte lag noch in seiner Hängematte. Das erste, was dem Eintretenden entgegenlachte, war der bekannte Ruf des grouen Papagei: „Aut mit em — rut mit em!“ Dabei sträubte das Tier die Federn und schlug mit den Flügeln.

Dwe beachtete das nicht, trat an die Hängematte heran und sagte: „Morgen, Jens Dwejen! Darf'n Ausseizich sich auch wieder sehen lassen?“

Der alte Mann fuhr sich mit der abgemagerten Hand über die Augen, richtete sich mühsam empor, starrte den Jungen an, und stieß endlich hervor: „Dwe, Dwe Jensen! Bist du es? bist du es wirklich? Gott sei Dank! Dann ist mein Bitten erhört worden, und ich kann doch etwas wieder gut machen, was ich an dir verkauft hab!“

Nun mußte Dwe dem Alten behüßlich sein, herauszukommen, er war sehr unbeholfen geworden durch die streifen Glieder. Dann ward Kaffee gemacht, und sie aßen und tranken zusammen. Kein Wort des Vorwurfs oder der Mißbilligung wegen des Jungens Davongehen kam über des alten Mannes Lippen. Er klagte nur sich selber an, daß er nicht Liebe genug gehabt und gezeigt. Er war ganz anders geworden, der alte Kapitän, alles Harte weich und alle Strenge lauter Sanftmut. — Der Junge saß ihm gegenüber und spielte verlegen mit seiner goldenen Uhrkette, er wußte gar nichts zu dem Alten zu sagen, es war eine fremde Sprache für ihn, er dachte: „Der Alte ist so selig geworden!“

Aber der Alte war keineswegs so selig. Er nahm den Jungen scharf aufs Korn, und ließ ihn ein Examen bestehen. Alle Schiffe, auf welchem er gefahren, mußte

er ihm nennen, von jener englischen Brigg an, — alle Höfen, die er angelaufen, alle Kapitäne, unter denen er gefahren. Er wollte bisweilen ausweichen und über eine Zeit hinweggehen, aber der Alte ließ nicht locker. Auch das spanische Schiff, mit welchem er von Rio damals nach Afrika gegangen, mußte er nennen, die Ausrüstung beschreiben und die Lobung. Er wollte nicht mit der Sprache heraus, der Alte drang auf ihn ein — keine Antwort! Da fuhr Jens Owejen in die Höhe, wie früher in gelungenen Tagen, stampfte mit dem Stetßfuß und rief: „Junge, das ist ein Sklavenhändler gewesen. Dann mag Gott sich deiner armen Seele erbarmen!“ Ein Wort gab das andere. Er ward auch heftig; er wäre doch wohl ein freier Mann und könne thun und lassen, was er wolle, und kommandieren lasse er sich nicht mehr. Er zog einen Beutel mit Goldstücken aus der Tasche, pochte darauf und fragte, was er dem Alten schuldig sei dafür, daß er ihn groß gemacht, er könne es jetzt bezahlen! Da sank der Kapitän schwer auf seinen Schemel, schüttelte den grauen Kopf und versank in tiefes Schwelgen.

Owe besann sich. Es war ihm doch leid, den alten Mann gekränkt zu haben. Er sagte, für heute wolle er gehen und andere Bekannte aufsuchen, sein Nachtquartier habe er bei Marzen gefunden. Morgen käme er wieder. Aber Owe kam nicht wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Die evangelischen Arbeitervereine.

1. Wie sie entstanden sind.

Die römische Kirche hat es von jeher meisterlich verstanden, Vereine zu organisieren. Man denke nur an die unzähligen Mönchs- und Nonnenorden, an die Bruderschaften, welche die ganze katholische Welt netzartig überspannen. Die große Macht der Papstkirche und ihr mächtiger Einfluß auf das Volksleben beruht zum nicht geringen Teile auf dem Vereinswesen. Dadurch gebietet sie über eine Armee, die zu jeder Stunde marschbereit ist. Verherrlichung der römischen Kirche und Ausbreitung ihres Machtgebietes, das ist in erster Linie der Zweck aller katholischen Vereine.

Um die Arbeiter unter den Einfluß der Kirche zu bringen, wurden in dem letzten Jahrzehnt in dem westfälischen Kohlenrevier sogenannte christlich-soziale Arbeitervereine ins Leben gerufen. Man gab vor, es handle sich durchaus nicht um etwas Konfessionelles, das Bekenntnis der Mitglieder sei Nebenache, man habe lediglich das materielle Wohl der Arbeiter im Auge und erstrebe eine günstigere Gestaltung ihrer Lage. So kam es denn, daß in jenen konfessionell gemischten Gegenden viele evangelische Arbeiter in diese katholischen Arbeitervereine eintraten. Was war die Folge? — Man las die katholischen Blätter, die im Vereine gehalten wurden. In welchem Geiste oder ultramontane Zeitungen und Volksblätter geschrieben sind, ist genugsam bekannt. Da findet sich selten etwas von Liebe zu Kaiser und Reich, da wird vielmehr gehetzt und geschürt und der preussische Staat als unerbittlicher Feind der katholischen Kirche hingestellt. Die Weltgeschichte wird jesuitisch gefärbt und gefälscht. Die Reformation ist eine stuchwürdige Rebellion und alle Revolutionen werden auf sie zurückgeführt. Von Luther und den Reformatoren wird in der verächtlichsten Weise geredet und die evan-

gelische Kirche als im Verfall und der Zerstückung begriffen dargestellt. Tadeln wird die katholische Kirche als das feste Bollwerk gegen die soziale Revolution und als beste Freundin des Volkes und namentlich auch der Arbeiter verherrlicht. Nur die Centrumspartei hat ein warmes Herz für die arbeitende Klasse. Baso Wunder, daß der evangelische Arbeiter, der nicht tiefer schaute, mehr und mehr seiner Kirche entfremdet wurde, daß er ultramontane Abgeordnete in den Reichstag wählen half, daß er gemischte Ehen einging und in die katholische Erziehung aller seiner Kinder willigte.

Es mußte Wandel geschafft werden, wenn nicht viele Seelen der evangelischen Kirche verloren gehen sollten.

Es war im Fröhlings des Jahres 1882, als ein einfacher, gut evangelisch gesinnter Bergmann aus Gelsenkirchen, Ludwig Fischer, zu seinem Ortspfarrer kam und über das Vorgehen des katholischen Arbeitervereines bittere Klage führte. Das müsse aufhören, daß die Ultramontanen unter dem Ausschlagschild der Fürsorge für die arbeitende Klasse evangelische Arbeiter vor den römischen Wagen spannten und tüchtig daran mitziehen ließen. In diese Falle könnten schließlich nur noch die Einfältigen gehen, und er und viele gleichgesinnte Genossen hätten keine Lust, den Römischen ferner Gefolgschaft zu leisten. Er schlage vor, in Gelsenkirchen einen evangelischen Arbeiterverein zu gründen. „Die soziale Frage sei nun einmal in der Welt und löse sich durch Totschwigen nimmer lösen. Die Arbeiter wollten vom Herzen herunter haben, was ihnen drauf liege, und das alles würde doch besser in Liebe und Frieden zur Sprache gebracht als mit giftgeschwollener Zunge. Alle Mann an Bord! müßte es Rom gegenüber heißen. Rom rufe Vereine zu Dupenden ins Leben, um seine Leute, und wo möglich auch andere, am Vordrücken zu haben. Davon könnten die Evangelischen lernen. Sie müßten gleichfalls wie ein Mann zusammenstehen und Front machen nach allen Seiten, von denen Gefahr drohe. Die Riße und Schäden müßten geheilt werden, sonst komme es zur sozialen Revolution. Im Volke schlummerte noch Heilsbegier. Wenn nicht alle in die Kirche kämen, möge die Kirche zu ihnen kommen. Unter sich zu sein, habe für die Arbeiter etwas verlockendes, sich als eine Gemeinschaft zu wissen, und doch Fühlung mit der ganzen evangelischen Gemeinde und mit anderen Ständen zu behalten.“

Den Pfarrern von Gelsenkirchen gefiel der Vorschlag des salbigen Mannes, aber sie hatten doch ihre Bedenken. Sibts doch der Vereine so viele und bevor man einen neuen gründet, muß man sich wohl überlegen, ob er auch lebensfähig sein werde. Lieber kein Verein, als einer, der von vornherein weder sterben noch leben kann und den Spott der Widersacher herausfordert. Und wie leicht kann auch ein solcher Verein in ein falsches Fahrwasser hineingeraten und, statt zu nützen, nur Schaden bringen! Womit sollte bei den Zusammenkünften die Zeit ausgefüllt werden? Es sollte ja doch der Verein nicht eitle Zerstreuung bieten. Ueberhaupt welche Schwierigkeit, alles Engherzige und Einseitige fern zu halten, immer einen frischen, fröhlichen Ton anzuschlagen und doch allem wäissen Treiben zu steuern!

Während die Herren Pfarrer noch überlegten, quiff der Bergmann Fischer frisch und fröhlich das Wort an. Mit Hilfe des Lehrers Ernst Bischof wurden Statuten entworfen und die Arbeiter zu einer öffent-

lichen Versammlung eingeladen. Es waren 57 erschienen, welche am 29. Mai 1882 den ersten evangelischen Arbeiterverein gründeten.

2. Wie die Arbeitervereine eine Macht geworden sind.

Das kleine Bäumlein, welches dort zu Gelsenkirchen im Land der biedernden Westfalen in die rote Erde gepflanzt wurde, ist gar bald ein mächtiger deutscher Eichenbaum geworden, den kein Wettersturm mehr entwurzeln kann. Der Gelsenkirchener Verein wuchs und, was er wollte und erstrebte, fand auch anderwärts begeisterte Zustimmung. Allerorten fing es an in den evangelischen Arbeitkreisen sich zu regen und in der kurzen Frist von drei Jahren hatte der Verein zu Gelsenkirchen bereits 24 Brudervereine, die mit ihm dasselbe Ziel erstrebten. So entstanden Vereine zu Dortmund, Bochum, Langendreer, Lütgendortmund, Essen, Königssteele u. i. w., die teilweise über 500 Mitglieder zählen. Die Gesamtzahl der Mitglieder beträgt gegenwärtig ungefähr 12,000. Von den 25 Vereinen haben sich im verfloßenen Jahre 23 zu einem Verbands zusammengeschlossen, um ihre gemeinsamen Interessen wirksamer vertreten zu können. Diesem „Verbande evangelischer Arbeitervereine Rheinlands und Westfalens“ kann ein Verein beitreten, wenn sein Statut folgende Bestimmungen enthält: 1) Der Verein steht auf dem Boden des evangel. Bekenntnisses, erstrebt die Befestigung und Stärkung des evangelischen Bewußtseins unter den Glaubensbrüdern und hält treu zu Kaiser und Reich. 2) Der Verein strebt die Pflege und Wahrung eines friedlichen Verhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer an. 3) Wer das entwürdigende Versprechen gegeben hat, seine Kinder der katholischen Kirche zu überweisen, soll, Ausnahmefälle vorbehalten, von der Mitgliedschaft ausgeschlossen sein. 4) Bei Vereinsfestlichkeiten ist das Tanzvergnügen ausgeschlossen.

Der Verband besitzt in dem zu Hattingen erscheinenden „Evangelischen Arbeiterboten“ ein eigenes Organ. Dieses reichhaltige und trefflich redigierte Blatt erscheint wöchentlich und kostet, durch die Post bezogen, vierteljährlich 75 4. Es enthält an der Spitze eine erbauliche Betrachtung, dann gute vollständige Erzählungen, belehrende Aufsätze, eine politische Wodenschau, Gemeinnütziges u. a. Gegen den Ultramontanismus macht es ganz entschieden Front und weist die römischen Angriffe gegen unsere ev. Kirche in polemischen Artikeln mit großer Geschicklichkeit zurück. Dieses Blatt kann in den evangelischen Arbeitkreisen, namentlich wo die Bevölkerung gemischten Bekenntnisses ist, sehr segensreich wirken und wird ohne Zweifel das protestantische Bewußtsein, wo es erloschen ist, wieder neu anzufachen helfen. Es sei darum allen Arbeitern bestens empfohlen.

Am 26. Juli 1885 wurde das erste Verbandsfest unter reger Beteiligung sämtlicher Vereine zu Dortmund gefeiert. Die Zahl der Teilnehmer war so groß, daß Extrazüge die Festgenossen befördern mußten. Es waren über 3000 Vereinsmitglieder erschienen und 10,000 Festkarten gelangten zur Ausgabe. Das ehrwürdige Nathans so gut wie die evangelische Kirche prangen im schönsten Schmuck der Fahnen und Kränze. Im Festgottesdienst hielt der Generalsuperintendent von Westfalen die Predigt. Der Festzug wollte kein Ende nehmen, und auf dem herrlichen Festplatz, der mit sei-

nen schattigen Anlagen seines Gleichen sucht, lauschten die unüberschaubaren Scharen den Begrüßungen und Reden.

Der evangelische Arbeiterverband ist eine Macht geworden, aber nicht eine Macht, die zu fürchten ist und von welcher der gesellschaftlichen Ordnung Gefahr drohen könnte. Im Gegenteil, die hohen Behörden haben nur Worte der Anerkennung für diese so segensreichen Vereine. Die Herren Fabrikanten sind erfreut, wenn ihre Arbeiter dem Einflusse wüster Agitatoren und sozialdemokratischer Heher entzogen werden. Konservative wie liberale Leute sollen den Bestrebungen der evang. Arbeitervereine lauten Beifall. Nur die Ultramontanen stehen im Schwollwinkel und greifen in ihren bissigen Kapplonsblättern dieselben auf das heftigste an.

Die evangelischen Arbeiter aber sind froh, daß sie in solcher Vereinigung Gleichgesinnte eine wohlwollende Geselligkeit und zugleich eine reiche Quelle der Belehrung und sittlichen Veredlung gefunden haben.

(Fortsetzung folgt.)

Das Auffahren.

Sag an, sprach der alte Steiger Kron zu seinem Gefährten, als sie zusammen aus dem tiefen Schacht herausfahren, würden wir wohl das Tageslicht wiederum erblicken, wenn vier bis sechs Sprossen an unserer Fahrt fehlten? So ist es auch mit dem Christen, wenn er zur Lichthöhe des Lebens und zur Klarheit seines Heilandes kommen will. Da muß er von Sprosse zu Sprosse steigen, um so vor und nach ans Tageslicht zu kommen. Freilich verrechnen sich nun manche, indem sie glauben, sie seien schon droben, wenn sie erst angefangen haben zu steigen, oder indem sie sich schon für erleuchtet und erhebt halten, wenn sie erst die Hälfte der Fahrt zurückgelegt haben. Aber das geht so nicht, wie du jetzt siehst. Noch manches Laster haben wir zu durchfahren, noch manche Sprosse zu betreten, ehe wir oben sein werden. Doch nur getrost und mutig! Je höher wir steigen, desto leichter wird uns das Fahren, weil die Sehnsucht nach dem wahren Tageslichte und die lebendige Hoffnung, dasselbe bald zu erblicken, neue Kraft in unsere Adern gießen. Wenn die Fahrt nicht unter uns bricht, was der Herr verhalten wolle, und wenn unsere Hände nicht matt werden, dann sind wir bald oben, freuen uns unserer Brüder und wünschen einander ein Herzens-Glückauf!

(Aus Paul's Christi. Stimmen aus der Tiefe.)

Hosprediger Stöcker und die „freisinnige“ Presse.

Die „freisinnigen“ Lügen über den Hosprediger Stöcker sind bereits sprichwörtlich geworden. Dennoch werden sie immer wieder gedruckt, verbreitet und geglaubt. Nun hat derselbe einmal ein „freisinniges“ Blatt, nämlich die „Mindener Zeitung“, die einen ganz infamen Artikel wider ihn gebracht hatte, gerichtlich belangt. Das Ende vom Liede ist, daß bei der Gerichtsverhandlung sich die ganze Verlogenheit der Angaben des Artikels herausstellte, und daß Herr Hosprediger Stöcker großmütig genug war, den Redakteur nicht bestrafen zu lassen, weil derselbe versprochen, den Artikel zu widerrufen. Die „Mindener Zeitung“ bringt nun folgenden Widerruf: „In der Nummer 143 der

„Mindener Zeitung“ vom 23. Juni 1885 fand sich nachstehender Artikel: Halberstadt, 11. Oktober. Es dürfte besonders in Ihrem Wohl- und Lesertreue von Interesse sein, daß die alte Mutter des Herrn Hofpredigers Stöder in ihrem letzten Lebensjahre es hauptsächlich einem hiesigen jüdischen Bürger namens Herz zu verdanken hatte, daß sie nicht direkt dem Hunger und Nummer erlegen ist. Dieser Mann hat sie speziell in hochherziger Art, aus rein allgemeiner Menschlichkeit, thätigst unterstützt, als der Herr Sohn schon längst Hofprediger war, und die weitere Thatfache, daß der Herr Hofprediger sein hochbetagtes Mütterchen vom Armenhause aus persönlich zur letzten Ruhe geleitet hat, dürfte denkwürdigen Menschen zu Erwägungen veranlassen, wie es mit dem „christlich“ des Stöderischen Sozialismus eigentlich bestellt ist. Ueberhaupt können hier Erwägungen über den großen Mann eingezogen werden und wie man es machen muß, um im Staatsleben etwas zu werden: „Zur rechten Zeit ist sich ordentlich duden, gibt bald die Berechtigung, später den Kopf um so höher zu tragen.“ Dieses Mittel hat er hier, im Kreise seiner Amtsbrüder, vertreten. Wir hatten i. J. von diesem Briefe keinen Gebrauch machen können, weil er zwischen andere Scripturen geraten war. Beim jetzigen Durchblättern unserer „Stöderiana“ gelangt er wieder in unsere Hände und der Inhalt dürfte um so interessanter sein, weil er in charakteristischer Weise den Gegensatz einer scheinheiligen Kindesliebe zu der seit Jahrtausenden bewährten Elternliebe der von Stöder verfolgten Juden dokumentiert. Die Red.“

Wegen dieses Artikels ist auf Antrag des Herrn Hofprediger Stöder in Berlin von der Königl. Staatsanwaltschaft in Bielefeld gegen den unterzeichneten verantwortlichen Redakteur der „Mindener Zeitung“ Anklage wegen Beleidigung erhoben, und das Hauptverfahren vor dem Königl. Landgerichte in Bielefeld eröffnet.

Nachdem die in diesem Verfahren stattgehabte Beweisaufnahme die völlige Unwahrheit und Haltlosigkeit des ganzen Inhalts des oben mitgetheilten Artikels zur Evidenz ergeben hat, lehne ich hiermit unter dem Ausdruck des Bedauerns förmlichen Widerruf.

Minden i. W., den 5. Mai 1886.

P. Leonardy.“

Der Berliner „Reichsbote“ bemerkt zu diesem Abschluß des vielbesprochenen Prozesses: „Eine volle Genugthuung ist der Widerruf Leonardy's nicht. Die Lüge wurde in einem Zeitpunkt in die Welt gesetzt, als alles über Stöder herfiel, unmittelbar nach dem bekannten Prozeß im vorigen Jahr, wo diese schändliche Lüge dazu beitragen sollte, den Mann zu verderben. Die Beschuldigungen gingen durch die ganze liberale Presse und das Urteil des Publikums über Stöder hat sehr lange unter dem Eindruck dieser schändlichen Verleumdungen gestanden, die sogar wiederholt aufgeführt und bekräftigt wurden durch die Nachricht, dieselben beruhten auf sicheren Informationen und der Angeklagte würde sich glänzend rechtfertigen. Ein wie geringer Teil des Publikums wird aber jetzt etwas von diesem Widerruf erfahren, da die freimüthige Presse in der Regel nur, wenn sie gezwungen wird, von solchen Verleumdungen, die sich auf politische Gegner beziehen, Notiz nimmt!“ — Die großmüthige Verzeihung, welche Stöder seinem Beleidiger angedeihen ließ, bewegt die anständigen liberalen

„Rh.-Westf. Btg.“ zu folgender Anerkennung: „Es ist Herrn Hofprediger Stöder hoch anzurednen, daß er sich zu diesem Vergleich mit einem Mitglied derjenigen Partei herbeigelassen hat, welcher seine Mittel so leicht und eben genug gewesen, um Herrn Stöder in den Augen der Welt zu diskreditieren. Hoffentlich wird mit diesem für den Abgeordneten von Bielefeld direkt und indirekt so schmeichelhaften Abstuße die Stöder-Frage, welche seit Jahresfrist in der unerquicklichsten Weise die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zog, endgiltig erledigt sein.“

Aus nah und fern.

1. — Das neue **Kirchengesetz** ist nunmehr veröfentlicht und in Wirklichkeit getreten. Es ist dadurch eine ganz neue Lage geschaffen, deren Folgen und weitere Entwicklung noch nicht voraus berechnet werden können. Man sieht vorläufig nur einen Nebelmann, aber die Verhältnisse, daß denen, die dem Gesetze zur Annahme verholfen haben, recht heftige Enttäuschungen werden bereitet werden, wissen wir aus und können sich bereits zu bewahren. — Seit dem Zustande kommen des Gesetzes — bemerkt die nat. lib. Correspond. — haben wir ausseiten des Centrums nichts anderes bemerkt als unbedingtes und unabhöriges Wahren um Verhinderung der förmlichen Vollziehung und statt Verleumdungen und Danks für das Genösste hochmüthige Forderungen und Nachfragen nach immer neuen Zugeständnissen unehrliche Versuche, den Inhalt des Gesetzes zu misdeuten, Aufständigung von Angriffen auf die staatliche Herrschaft über die Schule, wenn auf trübseligen Gebiete die ultramontanen Ansprüche befriedigt sein werden.“ In den letzten Jahren Verhandlungen des Landtages ist nichts von einer anderen Seite des Centrums zu hören gewesen: in den Angelegenheiten der ehemals polnische Landesstelle steht es vor wie nach den Polen zur Seite und will von Germanisierung, die ihm gleichbedeutend ist mit Protektionierung, nichts wissen. Dem angekündigten Kampf um die Schule werden wir wohl bald mehr zu hören bekommen, denn nur vor die Zukunft hat, hat auch die Zukunft, und diese Zukunft bezieht sich nun der Ultramontanen aus allen Kräfte in die Hand zu bekommen.

Durch alle evangelischen Kreise unseres Volkes aber, so weit sie überhaupt nicht gänzlich der Gleichgültigkeit anheimgefallen sind, so weit sie sich geistige und religiöse Interessen bewahrt haben und für die zeitigen Güter der Reformation einen Sinn heben, bricht sich in immer breiteren Wegen die Erkenntnis Bahn, daß mit dieser Gestaltung der Dinge auch für unsere Kirche, für ihre Geltung und ihren Einfluß im Volksleben, ein höchstbedauerlicher Wendepunkt eingetreten ist, daß sie zu der neuen Lage Stellung nehmen muß, und daß, um mit den Worten zu reden, mit denen der Curator der Universität Halle, Geh. Rat Prof. Schrader, den Vereinstag der lutherischen Vereinigung eröffnete, ein jeder *zu ja in einem Ulu* für die evangelischen Geistlichen und Laien unbedingt geboten ist, welcher allein die Bürgschaft für Gedeihen und Bestand des evangelisch-lutherischen Lebens und für den Sieg in den dem deutschen Protestantismus nunmehr bevorstehenden schweren Kämpfen bietet. Woburd hauptsächlich das Kom geht? Nicht durch die innere Wahrheit seiner Sache, sondern durch seine Organisation und durch die Disziplin, die in jenem Lager herrscht. Der Maßstab hat in dem Bischof sein kirchliches Oberhaupt. Er hat das Gefühl, das er einen großen, weitverzweigten, wohlgeordneten Ganzen angeht, in dessen Dienst die Kräfte und Thätigkeiten der Einzelnen, die Thätigkeit der Vereine, Anstalten u. s. w. steht. Der Einzelne wird an den Folgen gebracht, wo er am meisten drückbar erscheint. Das wir für uns haben, ist die innere Wahrheit unserer Sache und die Früchte, an denen man sie erkennen kann. Die protestantischen Länder sind den Katholiken an geistiger Entwicklung durchweg voraus. In Belgien hat sich die herrschende römische Kirche unläugbar erwiesen, die äusseren Ausdrücke der Macht einandern, während sich die Glieder der evangelischen Missionsthätigkeit ihnen kein gebollen haben. Aus dem unter kirchliche Herrschaft liegenden Oberkirchlich erlöst der deutsche Verein einen Antrag zur Errichtung von Volkshilfsstellen, um „der zunehmenden Verrohung einerseits, der Dummheit und dem Aberglauben andererseits und der verlagerten geistlichen Gleichgültigkeit für die Größe und Bedeutung deutscher Geistesarbeit, deutscher Kraft und Geschichte wirksam zu begegnen.“ Was uns aber fehlt, wenigstens vielen Gliedern unserer Kirche, ist das

litische Vermuthen, das Gefühl, gleichfalls einer großen, wohlgeordneten Gemeinschaft angehören, die ihre Lebensordnungen aus evangelischen Grundsätzen heraus empfangen hat. Wie schwer hat es V. gehalten, bis die einzelnen Landesfürsten sich über einen gemeinsamen Vorbehalt und Betrag geeinigt haben; die Folge war, daß die Verzehungsbüchlein in unserer Gegend spärlicher als in diesem Lande über die päpstliche Grenze zu ziehen pflegen. Das Gefühl der Nothwendigkeit seltener Vereinigung ist in wohlhabender Stärke verbreitet. Diese Erkenntnis liegt auch im Antrage v. Hammerlein zugrunde, der am 7. Juni im Abgeordnetenhaufe verhandelt wird. Die kirchliche Konferenz der weltlichen Geisteslichkeit Mark hat in der Zukunft, daß dieselbe die häufigste Unterweisung aller evangel. Volkserzieher finden werde, ihren Vorstand beauftragt, eine dringende Bitte an die Vorstände der lutherischen, freireligiösen und national-liberalen Parteien zu richten, und will die Superintendenzen ersuchen, den Gegenstand an den kommenden Kreisversammlungen zur Verhandlung zu bringen. Die Niederbair. Paktalkonferenz hat sich in ähnlichem Sinne ausgesprochen. Es ist eine theoretische Bestimmung der weltlichen Lage der Dinge, wenn die liberale Bewegung darin nichts anderes sieht, als einen Versuch der von ihr so genannten „Orthodoxen“, die „Herrlichkeit“ an sich zu bringen, die „Freiheit der Wissenschaft und des Denkens auszuüben u. dgl.“ — das ist eine unheimlich falsche Veranschaulichung. Wie gut die höchste Wissenschaft und der schärfste Criticismus einander Hand in Hand gehen können, zeigt sich an dem am 24. Mai im höchsten Alter entfaltenden Gelehrtschreiber v. n. Ranke, in dem die Gegenwart den auf keinen Felde berühmtesten Gelehrten verloren hat und der dabei als einfacher frommer evangelischer Christ lebte und starb. Wie jetzt unsere Parteien zuzunehmen sind, ist auf Annahme jenes Antrags wohl nicht zu rechnen, aber wir sind überzeugt, daß sich die in ihm liegende Wahrheit doch Bahn brechen wird.

In **Mitland** herrscht große Begeisterung über einen Beschl des Kaisers an die Flotte im Schwarzen Meere, in dem er seine Freude darüber bezeugt, daß sie nimmelt, nachdem sie sich vor 20 Jahren für das Wohl Mitlands aufgeopfert habe, wiederherstellen sei; sein Wille sei auf eine freudliche Entschloßung des Volkswohles gerichtet, allein gewisse Umstände könnten die Erfüllung dieser Wünsche erschweren und ihn zur benutzten Vertagung der Reichsprobe zwingen u. s. w. Man meinte darin eine Hindeutung darauf zu finden, daß die Pläne auf die Fortsetzung des türkischen Reiches wieder hervortäten, und der Metropolit von Moskau sah schon den Augenblick haben, wo das Christentum wieder auf der Sophienkirche in Konstantinopel erlaucht — doch ist bis dahin noch ein weiter Weg, und zunächst dauert der Groll des russischen Selbstherrschers über den türken Alexander von Bulgarien fort, weil dieser den russischen Einfluß in seinem Lande durchkreuzt und gebrochen hat.

In **Stallen** dauert die Cholera noch fort und fordert in Benedig und andern Städten ihre Opfer. Dazu hat sich ein Ausbruch des Aetna auf Sizilien gestellt; die Vavannas, die dem feuerstehenden Krater entströmen, rückt schnell vor, bis 70 m in der Ebene, und ist vorwiegend in die umzüge des Berges liegenden Ortschaften eingedrungen.

— **Böllingen.** Durch Verfügung der königlichen Regierung in Trier wird auf Anordnung des Herrn Ministers der geistl. u. Angelegenheiten die evangelischen Schulen in Böllingen aus der Kreisinspektion des Herrn Dr. Machel ausgeschieden und unter die Aufsicht des Provinzialinspektors, Herrn Max Müller in St. Johann gestellt worden. Lokalinspektor dieser Schulen ist schon seit mehreren Monaten der hiesige ev. Pfarrer. Es war also wohl nur eine einfache Folge, daß sie auch einer evang. Provinzialinspektion angeteilt wurden, zumal da die andern ev. Schulen der Gemeinde von alters her und ununterbrochen zu dieser Inspektion gehörten. Auch die Böllinger ev. Schulen treten durch diese genannte Anordnung nur in ihr altes Verhältnis zurück, aus dem sie vor etwa zehn Jahren bei Anstellung eines Pfarrers genommen wurden. Der am Donnerstag, den 27. Mai, in Gersheim abgehaltenen Konferenz der St. Johanner Inspektion wohnten so mit zum ersten Mal wieder sämtliche Lehrer der evang. Gemeinde Böllingen bei. Es hat damit auch ein vor Zabergestriffen konstituiert der ev. Presbyter und Repräsentanten in Böllingen und Ober-Böllingen an die königliche Regierung gerichteten Gesuch seine erwünschte Erledigung gefunden.

— **St. Wendel.** Unter Reichskanzler hat bekanntlich in den jüngsten Verhandlungen über das neue Kirchengesetz den Hoffnungen Harfen Ausdruck gegeben, die er in die nunmehr eingetretene Friedensperiode legt, während von anderer

Seite Befürchtungen entgegengelegter Art geäußert wurden. Ein eigentliches Licht fällt auf jene Hoffnungen durch die Vorgänge, welche sich bei der Gründung der hiesigen höheren Töchterschule abgepielt haben und die zu wichtigen Interessen berühren, um nicht hier besprochen werden zu sollen. Das Beherrschende einer solchen Schule besteht hier schon lang, und es ist längst ein berechtigter Wunsch vieler Familien gewesen, ihren Töchtern eine die Ziele des Elementarunterrichts übersteigende Ausbildung zu ermöglichen als Grundlage derjenigen Durchbildung, die sie später in auswärtigen höheren Lehranstalten vervollständigen sollten. Selbstverständlich konnte die Absicht dabei nur die sein, den Töchtern aller geistlichen Familien eine Unterscheid der Konfession jene Wohlthat zukommen zu lassen und den Religionsunterricht der zu gründenden Schule den Gesinnten der beiden Konfessionen zu übertragen, und eine andere Auslegung der Sache ist niemals begehrt worden. Dementsprechend trat auch ein evangelisches Mitglied dem Kuratorium der Schule bei. Dieser wirrliche Zweck der Schule ist nun an der Spitze des Religionsunterrichts geleitet, sie ist zu etwas ganz anderem geworden, als was sie bestimmt war. Ueber die Einzelheiten der bezüglichen Vorgänge ist uns zu wenig bekannt, um darüber etwas mitteilen zu können, zur Kennzeichnung der Sachlage genügt die Thatsache, daß das Unerwartete der angelegten Verhandlungen in die Erklärung der katholischen Mitglieder des Kuratoriums ausliefe, es sei durchaus ihre Absicht, diese Schule mit durchaus konfessionellem Charakter zu erhalten (— wie reumt sich das mit dem ursprünglichen Zweck der Schule? —) und darauf zu halten, daß der Unterricht an derselben auch stets in katholischen Geistes und in katholischer Richtung erteilt werde.“ Damit ist uns durch Worten den Töchtern der hiesigen evangelischen Familien die Thüre vor der Nase zugemacht, sie sind einfach hinausgewiesen und an die Luft gesetzt. An der Töchterschule in Saarbrücken wird der kathol. Religionsunterricht anstandslos von dem betreffenden Geistlichen erteilt, derselbe Wall waltet bei dem hiesigen patriotischen Progymnasium und bei der Altkinderschule ob — es ist durchaus menschlich, warum derselbe Grundsat nicht auch in den ganz analogen Verhältnissen der Töchterschule in Geltung stehen soll und warum man es dahin getrieben hat, den Besitz derselben den evangelischen Töchtern unmöglich zu machen. Wir lesen jüngst mit Freude folgende schönen Worte eines katholischen Wortes: „Jetzt gewinnen die Katholiken wieder die rechte Freundschaft, an den nationalen Aufgaben mitzuarbeiten. Die Erfüllung unserer patriotischen Pflichten wird uns jetzt recht in einer Verwirklichung des Herzens. Die Einmüthigkeit Deutschlands, welche 1871 äußerlich hergestellt wurde, vollendet sich im Jahre 1886. Es konnte kein besseres Mittel gefunden werden, die monarchische und nationale Stimmung der Katholiken zu beleben, als die Beendigung des unendlich verblühten und alle bürgerlichen Verhältnisse vergiftenden Kulturkampfes.“ Wie haben uns, wie gesagt, dieser Worte von Herzen gefreut, — entspricht ihnen das Verfahren, das bei Begründung der Töchterschule befolgt worden ist? Wir hegen nicht die Erwartung, daß dasselbe redressiert werden wird, sondern haben nur die Thatsache konstatieren wollen und beschränken uns auf die Frage: ist es patriotisch und national, in dem hier vorliegenden Falle den so oft katholischerseits betonten Grundsat der Gleichberechtigung in eine einfache Unterdrückung der evangelischen Minderheit zu verwandeln? ist das hier eingeschlagene Verfahren ein Weg zur Einigung oder zur Zwietracht? ist es ein Symptom des „Friedens“ oder muß es nicht vielmehr verblühtend auf unsere bürgerlichen Verhältnisse wirken?

— **(Vom Wäckerlich.)** Im Verlage der Agentur des Rauben Hauses ist soeben erschienen: „Unsere weibliche Jugend“. Seeligerische Erörterungen und Rathschläge von Wilh. Haury, Dr. theol., Generalsuperintendenten der Rheinprovinz. 120 S. Preis brosch. 80 A., seine Ausz. 1 A. — Dies Büchlein verhandelt, wie der hochwürdigste Herr Verfasser im Vorwort bemerkt, keine Enttöbung dem Wund, den Kreisversammlungen der Rheinprovinz, denen es Gegenstand für ihre diesjährigen Verhandlungen, die Fürsorge für die konfirmierte weibliche Jugend“ gegeben worden ist, zugleich eine Einführung in die Sache zu bieten. Und dazu ist es in der That in hohem Maße geeignet. Der Herr Verfasser, der wir kann ein anderer an der Lösung dieser wichtigen Aufgabe der inneren Mission, über welche auch auf den Kongressen zur S. M. wiederholt verhandelt worden ist, durch Wort, Schrift und That jahrelang erfolgreich mitgearbeitet hat, berichtet nicht nur mit erschöpfender Sachkunde von demjenigen, was bei uns und anderwärts harmherige, seeligerische Christenliebe von Männern und Frauen an diesem Arbeitsfelde verjagt und geleitet hat, sondern bietet auch aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen in seiner bekannten formvollendeten Weise allerlei erprobte und bewährte Rathschläge zur Bewahrung und Rettung

der weiblichen Jugend dar, indem er den Leser im Geist zu hohen, rechten Höhen führt und in bunten, grauenvollen Tiefen hinabführt. In dem reichen Inhalt des vorerwähnten Bändleins einzigermaßen zu veranschaulichen, geben wir hier die Ueberschriften der 13 Abschnitte an: Die Deutsche und christliche Weltbildung; die Konfirmation; das Elternhaus; die Hirtenträne; das Frauenhaus und die konfirmierten Töchter; die Bewandlungsfeier der Bräutlingen; Vereine und Anstalten; die Freundschaft des jungen Mädchens; Gehärdet; die Gefährten; der Dienst der Frauen und der Kampf der Männer. — Möge das ansehnliche Büchlein von vielen Geistlichen und Laien, Männern und Frauen, denen die Nieme sonnenreife Sutte in unserm Volke am Herzen liegt, aufmerksam gelesen und feim mahnender und warnender Inhalt wohl und ganz beherzigt werden. Denn, so schrieben wir mit dem Verleger, die Verwahrung und Rettung der weiblichen Jugend ist eins von vielen, das ins Auge und ins Herz und in die Hand genommen werden muß. Aber dies Eine steht mit der gesamten Volkswirtschaft in der genauesten Verbindung.

Und wenn die Frauen mit zarter Treue dienen, wenn die Männer mit tapferer Mute kämpfen — Gottes Segen wird nicht fehlen. Die Frucht des Dienstes, die Beute des Kampfes wird sich offenkundig im Heil jugendfräudlicher Seelen, im Gluck der Familien, in der Heiligkeit der Gemeinden, in der Gesundheit des Volkes, in der Förderung des Reiches Gottes.

Bibelkalender.

Evang.: Joh. 15, 26—16, 4.	Epist.: 1. Petri 4, 8—11.
Morgens:	Abends:
Samstag, 6. Juni: Psalm 27.	1 Joh. 2, 18—29.
Montag, 7. "	Joh. 15, 1—11.
Dienstag, 8. "	Joh. 15, 12—17.
Mittwoch, 9. "	Joh. 15, 18—27.
Donnerst., 10. "	Joh. 16, 1—11.
Freitag, 11. "	Joh. 16, 12—25a.
Samstag, 12. "	Joh. 16, 25b—33.

Gottesdienste.

Craudi, 6. Juni 1886:

Saarbrücken. Schloßkirche 8 Uhr: Pfr. Tidowitz. Ludwigsstraße 10 Uhr: Pfr. Kemmer. Schloßkirche 2 Uhr: Pfr. Engel. — St. Johanna, 10 Uhr: Pfr. Dörmer. 2 Uhr: Pfr. Me. — St. Anna, 2 Uhr. — Büdingen, 9 Uhr. — Drebach, 1/9 Uhr: Pfr. Kemmer. — Sulzbach, 10 Uhr (Predigt). 11/2 Uhr (Beichte und Abendmahl): Pfr. Wagner. — Friedrichsthal, 10 Uhr (Gastpredigt des Herrn Pfarrers de Wyl von Ludweiler). — Neunkirchen. Obere Kirche 8 Uhr. Untere Kirche 10 Uhr: Pfr. Niehn. Obere Kirche 2 Uhr (Kinderlehre): Pfr. v. Schöven. — Wellesweiler, 9 Uhr: Pfr. v. Schöven. — Ebersberg, 10 Uhr. — Ottweiler, 10 Uhr: Oberpfarrer Tidowitz. 1/2 Uhr: Pfr. Simon. — Trier, 10 Uhr: Dio. Pfr. Hoffmann. 3 Uhr (Missionssunde): Pfr. Dr. Schumann. (Antworte: Pfr. Dr. Schumann. — Samstag, den 12. Juni Trier, 3 Uhr (Vorberingung): Dio. Pfr. Hoffmann. — Köln 10 Uhr.

Gottesdienen. Für die Evangelisation in Belgien von Pfr. W. Cohen: Kirch. Roll. am Karfreitag mit 7,80 K. **Verständigen Dank!** **Riehn, Pfr.**

Kaffeesorten:

Wir empfehlen, z. B. besonders folgende:
hochfeinshmed. H'gels Java la à 110 K, geröstet à 127 K,
hochfeinshmed. Westind. St. Lucie Perl la à 100 K, geröstet à 120 K,
hochfeinshmed. Plant. Caylon la à 125 K, geröstet à 150 K,
hochfeinshmed. echt arab. Mocca la à 163 K, geröstet à 190 K,
ff. Westind. St. Lucie la à 90 K, geröstet à 105 K,
hochfein. Gold Java la à 133 K, geröstet à 150 K.

Hacker & Næve, Hamburg Nr. 3.

Wichtigste Bezugsquelle

Herren-, Damen- & Kinder-Stiefeln

bei
Johann Kehl,

Neunkirchen, Bahnhofstraße 31.

Neufl. Frauen- und Jungfrauen-Missions-Verein: 9. Juni, 3 Uhr, im Vereinshaus.

Ausgedotene Stellen.

Ein braves fleißiges Mädchen, welches alle Hausarbeiten verrichten und bügeln kann, für sofort gesucht. Gute Zeugnisse erforderlich. **Hrau Georg Simon, St. Anna u. Saarbrücken.**

Gesuchte Stellen.

Ein ev. 17jähr. Mädchen aus gut. Fam., das alle Hausarb. und bügeln kann, sucht Stelle. Adresse vermittelt gegen Freimarkte **Riehn, Pfrarer. (121)**

Die

Saar- & Moselzeitung.

die billigte in Trier erscheinende Tageszeitung, ist in jeder Hinsicht allen Anforderungen zu genügen befähigt, die man an ein gutes Provinzialblatt stellen kann, und vertritt in allen wichtigen Fragen mit Entschiedenheit die protestantischen Interessen. — Ihr Preis beträgt nach auswärts nur 2,50 K. vierteljährlich.

Inserate finden vorzüglich in Trier weitest Verbreitung, weil sie im „Stadtanzeiger“, der von Haus zu Haus verteilt, und an den Strahenden als Wallat angeschlagen wird, gratis wiederholt werden. Bestellungen auf die Saar- und Moselzeitung nehmen alle Postanstalten, für Trier die Expedition, Reichstr. 29, entgegen.

H. Becker in Seesen a. Harz fabriziert allein den sich befindender Beliebtesten erfindenden **Holländ. Tafel 10 Pfd. 1/2 K.**

Reuchbushentropfen von ausgezeichnete Wirkung verbindet nebst Brochüre **Apoteker Zimmermann** in St. Audo (Göttingen) franco gegen Einsendung von **1.50** oder mittelft Postvorschuß.

Naturreiner Rahe-Wein

(weißer), die Flasche ohne Glas zu 0,45 K. (in Gebinden billiger) ist mir zum Verkauf übertragen worden und empfehle ich denselben beifolgend. **N. Haas, Buchhändler, Ebersberg.**

EMMER-PIANINOS

von **440 K.** an (kreuzsaitig), Abzahlungen gestattet. Bei Barzahlung Rabatt und Franklieferung. Preisliste etc gratis. **Harmoniums von 120 Mark.** **Wih. Emmer, Magdeburg.** Ehrende Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen, Ausstellungs-Patente etc.

Pianinos billig, Bar oder Raten, Kostenfreie Probenandg. Prosp gratis. Fabrik Weidenlauffer, Berlin N.W.

Zur bevorstehenden Blauszeit empfehle: **Juchfisch, Geranien, Verbena, Petunien, Ganna, Nicotian, Mais, Nieselnhanf, Feuerschiffel, Fuchstramm (Einfaßungspfl.), Zier- und Speisefrüchte; Ende Mai; Zellerie, Farnen, Blumenteehl, Sommerblumen in verpackten Bündeln; ferner: kostliche Rosen jeder Größe in Töpfen, fastlich ohne Nachteil zu verpflanzen. Preise billigst.**

H. Diarks.

Gärtnerlei des evang. Diaspora-Waisenhanfes Godesberg.

Für diejenigen Agenturen des „Evangel. Wochenblatt“, welche sich bei Einziehung der Abonnementbeträge gern des Leittungs-Mittels bedienen wollen, halten wir stets Leittungs-Formulare vorrätig, welche in der von dem betr. Agenten zu bestimmenden Zahl mentschlich vorablosat werden.

Wir ermahnen bei dieser Gelegenheit um schon in einer früheren Nr. dieses Blattes gemachte Bemerkung, daß es ängstlich unstatthaft ist, bei der Erhebung der Abonnementgelder von den einzelnen Leuten einen Pringerlohn zu fordern oder zu erwarten, da die Kosten des Austrages von uns bestritten werden.

Neunkirchen, Reg.-Bez. Trier. **Die Expedition.**

Das „Evangel. Wochenblatt“, dessen Auflage jetzt **5100** Exemplare zählt, eignet sich bei seiner ansehnlichen u. zumteil weit ausgedehnten Verbreitung in hohem Grade zur Benützung in allerlei bürgerlichen Verhältnissen, für Nachfrage und Angebot von Stellen aller Art, für den Geschäftsverkehr, Verkauf von Waren zc. u. hält sich deshalb den besaglichen Interessenten hiermit bestens empfohlen.

Diejenigen Herren Pfrarer insbesondere, in deren Gemeinden das „Evangel. Wochenblatt“ gelesen wird und weitere Verbreitung aufstrebend, werden ergeblich gebeten, dasselbe zur Mittellung der gottesdienstlichen Stunden zc. gefälligst zu benutzen, deren Ansehn unentschuldig erfolgt.

Endlich möchten wir das „Evangel. Wochenblatt“ auch den Presbyterien und Vereinsvorständen aller Art zur bequemen Verbreitung von Einladungen, Nachrichten zc. bestens empfehlen, und wird ihr derartig Inzerate ein beträchtlicher Rabatt gewährt. Von Vellagen werden nur solche, welche literarischen Inhalts sind, angenommen.

Neunkirchen, Reg.-Bez. Trier. **Die Expedition.**

Conv. theol. mus. Neunk in Wis. hosp. 7. VI hor. II.